

Claudia Fraas

Usuelle Wortverbindungen als sprachliche Manifestation von Bedeutungswissen. Theoretisch Begründung, methodischer Ansatz und empirische Befunde

1. Einführung
2. Wissen als kognitives und als sozial bestimmtes Phänomen
 - 2.1. Wissen aus kognitionswissenschaftlicher Sicht
 - 2.2. Wissen als sozial bestimmtes Phänomen
 - 2.2.1. historisch-soziologische Sicht
 - 2.2.2. soziokulturell-konstruktivistische Sicht
3. Methodische Konsequenzen
 - 3.1. Texte als Medien "sozialer Kognition"
 - 3.2. Fallbeispiele: Kookkurrenzanalysen als empirische Basis für die Rekonstruktion von Bedeutungswissen
 - 3.3. Der methodische Wert der Rahmen-Theorien
4. Schluss-Thesen
5. Literatur

1. Einführung

Das Thema dieses Beitrags betrifft einen theoretisch-methodischen Teilbereich des IDS-Projektes "Wissen über Wörter" (WiW)¹, dessen Ziel ein computergestütztes, lexikalisch-lexikologisches, korpusbasiertes Informationssystem ist, das den Wortschatz der deutschen Gegenwartssprache umfassend dokumentiert und beschreibt. Das Informationssystem wird über Internet ein breites, selektiv nutzbares Wissensangebot für Linguisten und Nicht-Linguisten bereitstellen und eine komplexe Datengrundlage für lexikologische Untersuchungen unterschiedlichster Art anbieten, die sich anhand gedruckter Wörterbücher nicht durchführen ließen. Die elektronischen Textkorpora des Instituts für deutsche Sprache einschließlich der hier entwickelten Recherche- und Analysewerkzeuge bilden eine zentrale Komponente des Systems und ermöglichen eine konsequente Korpusbasiertheit der Daten, die als "Wissen über Wörter" für die Benutzer verfügbar gemacht werden. Da die IDS-Korpora, die derzeit ca. 500 Millionen Wortformen enthalten, kontinuierlich ausgebaut werden, dokumentieren sie zum einen die historische Dimension der Wortschatzentwicklung, zum anderen bieten sie eine permanent aktuell gehaltene empirische Analyse-Basis.

Im vorliegenden Beitrag werde ich mich in einem ersten Teil mit dem Wissens-Begriff auseinandersetzen und dessen doppelte Perspektivierung vorschlagen. Daran anschließend werde ich daraus methodische Konsequenzen ableiten und deren Umsetzung anhand zweier Fallbeispiele vorführen. Dabei wird die grundsätzliche Frage behandelt, im Rahmen welcher theoretischen Grundannahmen, bis zu welchem Grade und auf welche Weise semantische Informationen im weitesten Sinne in die Datenstruktur des Informationssystems zu integrieren und empirisch aus Korpora zu gewinnen sind, also auf welcher theoretisch-methodischen Grundlage lexikalisches Bedeutungswissen aus Korpora erschlossen werden kann. Korpora enthalten zum einen Hinweise auf Bedeutungswissen im engeren Sinne, das Sprecher mit einem Ausdruck verbinden. Zum anderen enthalten sie Hinweise darauf, im Rahmen welcher übergeordneten Erfahrungs- und Wissens-Zusammenhänge Sprecher Ausdrücke

¹ vgl. <http://www.ids-mannheim.de/wiw/> und Fraas/Haß-Zumkehr (1998).

interpretieren. Das Interesse, das für das Projekt WiW damit verbunden ist, besteht darin, sowohl über die Angabe der Argumentstruktur von Ausdrücken und deren konkrete lexikalische Belegung in Kontexten als auch über die aus Kontexten gewonnene Zuordnung von Merkmalen und darüber hinaus über das Herstellen von Bezügen zu übergeordneten Wissens-Schemata die komplexe Netzstruktur von Wortschatz empirisch herzuleiten und mit Hilfe der WiW-Oberfläche darzustellen.

2. Wissen als kognitives und als sozial bestimmtes Phänomen

Ein Defizit bisheriger linguistischer Beschäftigung mit dem Wissens-Begriff besteht in der kognitionswissenschaftlich begründeten und psychologisch motivierten Subjekt-Zentriertheit seiner Auslegung. Auf diese Weise bleibt der Blick auf gesamtgesellschaftliche Wissenskonstitutions- und -austauschprozesse verstellt. Eine doppelte Perspektivierung des Wissens-Begriffs kann diese Einseitigkeit durchbrechen, indem nämlich Wissen sowohl als kognitiv-psychologisches als auch als gesellschaftlich, kulturell und historisch geprägtes Phänomen gesehen wird. Diese Sicht, die aus einer Integration kognitivistischer und konstruktivistischer Vorstellungen resultiert, soll im folgenden genauer ausgeführt werden.

2.1. Wissen aus kognitionswissenschaftlicher Sicht

Aus kognitionswissenschaftlicher Sicht ist Wissen ein im Gehirn gespeichertes Kenntnissystem, das eine vorgegebene Realität abbildet und Informationen aus dieser Realität über bestimmte Prozeduren verarbeitet. Entsprechend wird das Gehirn als ein "informationsverarbeitender Apparat (angesehen) ..., der selektiv auf Merkmale der Umwelt reagiert."² Konnektivistische Ansätze erweitern diese Vorstellung durch Kategorien wie Emergenz und Selbstorganisation, die den Netzwerkcharakter der Organisation des Gehirns und dessen Auswirkungen auf Kognition und Intelligenz hervorheben und die spontane Dynamik kognitiver Prozesse betonen.

In der Linguistik sind kognitionswissenschaftliche Vorstellungen intensiv rezipiert worden und haben letztendlich dazu geführt, den Gegenstand der Sprachwissenschaft wieder für Begriffsbildungs- und Bewusstseinsprozesse zu öffnen. Die mentale Dimension von Sprache, die in Bedeutungstheorien des 18./19. Jahrhunderts bereits einen wesentlichen Platz eingenommen hatte, im Rahmen der strukturalistischen Ansätze der 50er und 60er Jahre jedoch vernachlässigt worden war, rückte wieder ins Zentrum linguistischen Interesses.³ Das wieder aufkommende Interesse für den Zusammenhang sprachlicher und mentaler Prozesse führte notwendigerweise zu einer neuen Auseinandersetzung mit dem Wissens-Begriff und zur Frage, ob und wie unterschiedliche Arten von Wissen voneinander abgegrenzt werden können, die für Sprachproduktion und -rezeption von Bedeutung sind. Vor allem für die lexikalisch orientierten Zweige der Linguistik kann ein ausschließlich auf Wahrheitswerte bezogener Wissens-Begriff, der im Rahmen einer strukturellen Grammatik angemessen erscheinen mag, nicht genügen. Vielmehr erfordert Wortschatz-Beschreibung einen weiten Wissens-Begriff, der nicht nur semantisches Wissen im engeren Sinne, sondern auch enzyklopädisches Bedeutungswissen im weiteren Sinne mit einschließt. Es ist eine alte Frage, ob man

² Varela (1993), S. 52.

³ vgl. Strauß (1996), S. 22/23.

Sprachwissen und Weltwissen überhaupt voneinander trennen kann. Nachdem lange Zeit – und vor allem im Rahmen der Künstlichen-Intelligenz-Forschung – immer wieder versucht worden ist, sprachliches und Weltwissen scharf voneinander abzugrenzen, hat sich inzwischen die Erkenntnis durchgesetzt, daß es offensichtlich Überlappungen und fließende Grenzen zwischen beiden gibt und dass die theoretische Abgrenzung schwierig ist. Empirisch kann sprachliches und Welt-Wissen zwar unterschieden werden, es ist jedoch mit Blick auf Sprachverarbeitungsprozesse nicht sinnvoll, beide voneinander trennen zu wollen, wie auch neuere Befunde aus der psycholinguistischen und neurologischen Forschung bestätigen.

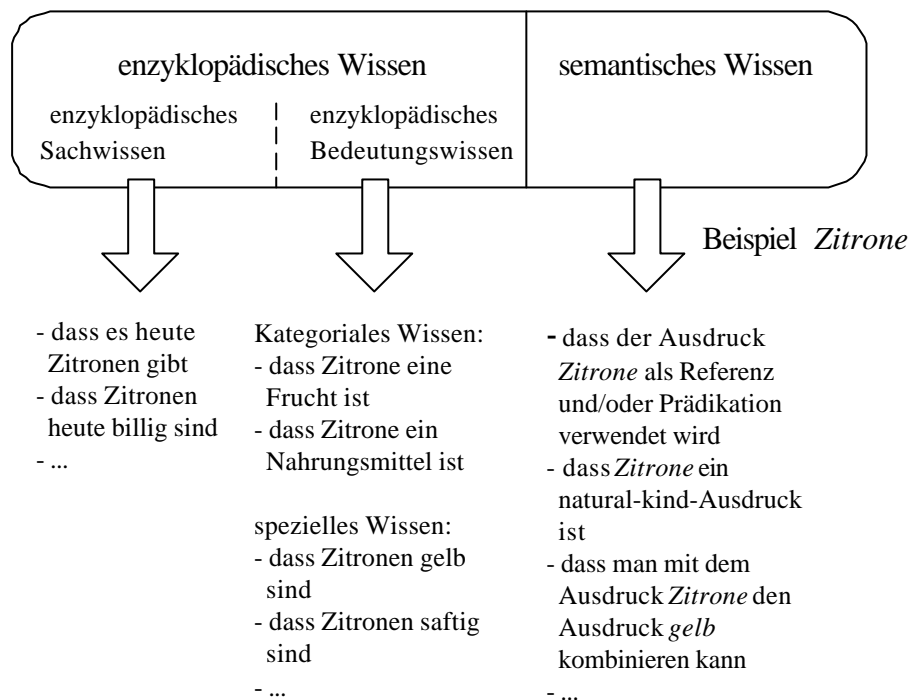
Im Rahmen von Forschungen zum Textverstehen⁴ ist immer wieder versucht worden, die Wissensarten aufzulisten, die im Rahmen von Rezeptions- und Verstehensprozessen zusammenwirken. Scherner⁵ unterscheidet z.B. sprachliches, konzeptuelles, Perzeptions-, Interaktions-, Emotionsmuster- und Evaluationsmusterwissen. Als sprachliches Wissen fasst er die traditionell als Ebenen des Sprachsystems verstandenen Untersysteme Syntax, Semantik, Phonologie, Morphologie und Lexik. In der Kategorie konzeptionelles Wissen werden Phänomene zusammengefasst, die auf unterschiedlichen Ebenen liegen: Alltags- und enzyklopädisches Wissen einerseits und die Fähigkeit zu Schlussprozessen und allgemeine Denkgesetze andererseits. Wissen, Fähigkeiten und Gesetze werden hier unglücklich vermischt. Plausibler erscheint dagegen wieder die Erklärung von Perzeptionswissen als Situationswissen auf der Basis optisch-visueller, akustisch-auditiver, haptischer, olfaktorischer und gustorezeptorischer Wahrnehmung. Unter Interaktionswissen werden Illokutionswissen, Textstrukturierungswissen, Verständigungssicherungssysteme, Textsortenwissen und die Kenntnis der Grice'schen Konversations-Maximen gefasst. Auch hier trägt die Vermischung der Kategorien Wissen, System und Maxime nicht zu Klarheit bei. Emotionsmusterwissen betrifft nach Scherner u.a. komplexe Empfindungen von Trauer, Freude, Empörung usw. und Evaluationsmusterwissen betrifft die Fähigkeit zu Relevanz- bzw. Irrelevanz-Entscheidungen. Wichtig ist für Scherner – und hier befindet er sich in völliger Übereinstimmung mit kognitivistischen Prämissen – die Betonung der Subjektivität dieses Wissens. Er manifestiert dies im Hinblick auf sprachliches Wissen mit dem Begriff des Sprachbesitzes, im Hinblick auf die anderen Wissensarten mit dem Begriff des Horizontes – beides Begriffe, die sich explizit auf individuelle Befindlichkeiten und Fähigkeiten richten. Mit dem Begriff Horizont setzt sich Scherner ausdrücklich vom Begriff des Kenntnissystems ab, der als ein intersubjektives Phänomen verstanden wird, das über eine individuelle Konstitutionierung hinausweist.

Der Zusammenhang von sprachlichem – insbesondere semantischem Wissen – und Weltwissen wird in folgender Grafik verdeutlicht:⁶

⁴ Hier vor allem Schnotz (1994) und Scherner(1989 und 1994).

⁵ Scherner (1994), S. 336ff.

⁶ vgl. Harras (1999).



(Grafik in Anlehnung an Harras 1999)

Am Beispiel des Ausdrucks *Zitrone* wird hier versucht, die einzelnen Wissens-Arten zu unterscheiden. Der große Bereich des enzyklopädischen Wissens wird in Sachwissen und Bedeutungswissen differenziert. Sachwissen in der hier vorliegenden Interpretation (für das Beispiel *Zitrone* also z.B. *dass es heute Zitronen gibt* und *dass Zitronen heute billig sind*) kann für semantische Zusammenhänge vernachlässigt werden. Interessant sind die beiden rechten Spalten, die beide Arten von Bedeutungswissen vorsehen. Betrachten wir zunächst die mittlere Spalte: enzyklopädisches Bedeutungswissen enthält Kategorien-Wissen (für *Zitrone* also z.B. *dass Zitronen Früchte und Nahrungsmittel sind*) und Wissen über Beschaffenheit, Größe, Farbe, Material usw. (in der Grafik als "spezielles Wissen" bezeichnet und für *Zitrone* also z.B. *dass Zitronen gelb sind*, *dass sie saftig sind* ...). Die rechte Spalte (in der Grafik als "semantisches Wissen" bezeichnet) enthält Bedeutungswissen im engeren Sinne. Einträge dieser Spalte sind wirklich sprachlich motiviert, z.B. *dass Zitrone ein natural-kind-Ausdruck ist* – was Konsequenzen für die semantische Beschreibung des Ausdrucks hat – und dass ich die Ausdrücke *Zitrone* und *gelb* zum Ausdruck *zitronengelb* kombinieren kann.

Strukturell und strikt am Sprachsystem orientierte Semantiker würden nur diese Einträge der ganz rechten Spalte gelten lassen. Den indifferenten Bereich des Weltwissens schließen sie aus dem linguistischen Gegenstandsbereich aus, was konsequenterweise dazu führt, z.B. für den Ausdruck *Zitrone* als semantischen Eintrag im mentalen Lexikon lediglich NATURAL KIND anzugeben. Für Lexikographen, die nicht nur das Sprachsystem im Blick haben können, sondern sich am Sprachgebrauch orientieren, ist auch die mittlere Spalte von Interesse, die enzyklopädisches Bedeutungswissen enthält. Es ist eine alte Frage der Lexikographie, wieviel Weltwissen im Wörterbuch angegeben werden soll und kann. Wir halten es vor dem Hintergrund unserer Arbeit an WiW für relevant, Erfahrungswissen einzubeziehen, das Sprecher im Rahmen alltagsweltlicher Interpretationen mit Ausdrücken verbinden. Daraus

ergibt sich die Konsequenz, dass wir für den Ausdruck *Zitrone* auch Einträge vorsehen wie z.B. IST GELB, IST SAUER, IST SAFTIG, ENTHÄLT VIEL VITAMIN C usw..(Auf die empirische Erhebung und Validierung solcher Einträge komme ich später zurück.) Solche Angaben beziehen sich auf intuitives Wissen, das für die Sprachbenutzer mit Erfahrungswerten verbunden ist und nicht über komplizierte Schlussoperationen hergeleitet werden muss. Sie sind also Teil des “common sense”⁷ im Sinne von Alltagstheorien, die wir über die uns umgebende Welt haben. Diese Sicht verbindet uns mit Linguisten, die lexikalische Semantik nicht in erster Linie als Systemlinguistik, sondern als Hermeneutik betreiben und für die das Konzept der Interpretation eine zentrale Rolle spielt. Ich verweise vor allem auf Geeraerts, der einen Bogen von der historischen Semantik des ausgehenden 19. Jahrhunderts zur modernen kognitiven Linguistik amerikanischer Ausprägung schlägt und als deren verbindendes Charakteristikum die allgemeine hermeneutische Orientierung ausmacht.⁸

2.2. Wissen als sozial bestimmtes Phänomen

Es liegt auf der Hand, dass wir uns weniger für die kognitivistische Fragestellung interessieren können und wollen, was in den Köpfen der Sprecher passiert – den Aspekt des neuronal und himphysiologisch materialisierten Bewusstseins der Individuen müssen wir den Psychologen überlassen. Wir interessieren uns für die Wissens-**Inhalte**, sofern sie über sprachliche Realisierungen in Texten nachvollzogen werden können. Diese Wissens-Inhalte sind – soweit sie nicht private Eindrücke und Erfahrungen betreffen und es sich also um episodisches Wissen handelt – ein soziales, kollektiv geprägtes Phänomen, also etwas, das der Mensch im Prozess seiner Sozialisation erwirbt. Insofern ist Wissen kollektiv, kulturell geschaffen und bis zu einem gewissen Grade normativ stabilisiert.⁹ Hier schließen wir zum einen an die soziologisch tradierte Vorstellung von kollektivem Bewusstsein, kollektivem Gedächtnis und kollektivem Wissen an, zum anderen beziehen wir uns auf Vorstellungen der soziokulturell orientierten Ausrichtung des Konstruktivismus.

2.2.1. historisch-soziologische Sicht

Zunächst zur soziologischen Tradition, die vor allem durch Assmann aufgegriffen und unter historischem Blickwinkel weiterentwickelt wurde.¹⁰ In dieser Tradition wird die neuronal und himphysiologisch bestimmte Materialisierung von Bewusstsein ausgeblendet zugunsten einer sozial-historischen Sicht. Gedächtnis wird als soziales Phänomen gesehen, als etwas, das der Mensch erst im Prozess seiner Sozialisation erwirbt. Zwar wird anerkannt, dass das Einzelindividuum in irgendeiner Form über Gedächtnis im physiologischen Sinne verfügt. Die Gegenstände und Inhalte des Erinnerns und Vergessens jedoch gelten als kollektiv geprägt. Mit anderen Worten: die physiologischen Voraussetzungen für Erinnern und Vergessen sind

⁷ vgl. Feilke (1994).

⁸ “The methodological link between pre-structuralist and post-structuralist lexical semantics signals the return of hermeneutics to lexical semantics. From a very general point of view hermeneutics is the ‘theory of interpretation’ ...” (Geeraerts (1997), S. 178).

⁹ vgl. Feilke (1994), S. 35.

¹⁰ vgl. Assmann (1997), der sich auf den französischen Soziologen Maurice Halbwachs bezieht. Halbwachs entwickelte in den 20er/30er Jahren auf der Basis des Durkheim'schen Begriffs des Kollektivbewusstseins den Begriff der “*mémoire collective*”.

biologisch an das Individuum gebunden – das Was und die Art und Weise des Erinnerns und Vergessens jedoch sind vermittelt durch soziale Erfahrungen. Von dieser Sicht sind Psychologen wie Joachim Hoffmann nicht weit entfernt, wenn sie darauf hinweisen, dass die Bildung von Begriffen weniger auf Abstraktion gemeinsamer Invarianten beruht, sondern vielmehr auf Abstraktion verhaltensrelevanter Merkmale.¹¹ Wodurch sollte sich Verhaltensrelevanz herstellen – wenn nicht über soziale Erfahrungen.

Assmann unterscheidet zwischen kommunikativem und kulturellem Gedächtnis und setzt kollektives Gedächtnis als Oberbegriff für beide. Kommunikatives und kulturelles Gedächtnis sind nicht als Gegensatzpaar zu verstehen, sondern eher als Polaritäten auf einer Skala mit graduellen Übergängen. Sie können historisch gesehen gleichzeitig existieren und ineinander übergehen. Dennoch lassen sich beide anhand folgender Kriterien unterscheiden: Unter kommunikativem Gedächtnis versteht Assmann die gelebte und durch Zeitzeugen verkörperte Erinnerung. Sie “wächst der Gruppe historisch zu; ... entsteht in der Zeit und vergeht mit ihr”.¹² Sie konstituiert sich “durch persönlich verbürgte und kommunizierte Erfahrung” und stirbt mit ihren Trägern aus. Für dieses Aussterben nimmt Assmann eine kritische Schwelle von 40 Jahren an.

Nach 40 Jahren treten die Zeitzeugen, die ein bedeutsames Ereignis als Erwachsene erlebt haben, aus dem ... Berufsleben ... in das Alter ..., in dem die Erinnerung wächst und mit ihr der Wunsch nach Fixierung und Weitergabe. ... Was heute noch lebendige Erinnerung ist, wird morgen nur noch über Medien vermittelt sein.¹³

Über Medien vermitteltes Wissen wird bei Assmann deutlich aus dem Konzept des kommunikativen Gedächtnisses herausgehalten. Wenn Erinnerung nicht mehr über autorisierte Zeitgenossen funktioniert, sondern Vermittlungsmedien braucht, geht kommunikatives in kulturelles Gedächtnis über. Kulturelles Gedächtnis ist institutionell geformte und gestützte Erinnerung.¹⁴

In Vor-Schrift-Kulturen war das kulturelle Gedächtnis einer Gemeinschaft unmittelbar mit einer wissenssoziologischen Elite verbunden, die die Überlieferung durch rituelle Repetition sicherte. Mit der Entwicklung der Schrift und der Möglichkeit, Wissen unabhängig von einer Träger-Person oder -Schicht weiterzugeben, wächst durch den erweiterten Verbreitungs-Radius die Chance auf Kontinuität. Im Rahmen der Schriftkultur organisiert sich das kulturelle Gedächtnis vornehmlich als Umgang mit Texten: Texte werden nachgeahmt, zitiert, interpretiert, kritisiert oder in Lernzusammenhängen als Wissensquelle verwendet. Es entsteht etwas, das wir heute Intertextualität nennen. Andererseits wächst jedoch paradoxerweise auch die Gefahr des Vergessens. Nur Texte, die im Netz intertextueller Bezüge aufgehoben sind, die in irgendeiner Weise rezipiert werden und sich somit – in Assmanns Terminologie – im Funktionsgedächtnis einer Gemeinschaft befinden, werden erinnert. Das kann längst nicht mehr für alle jemals geschriebenen Texte gelten. Die jemals produzierten Text-Massen übersteigen das Rezeptions-Potential der Gemeinschaft um ein Vielfaches. Das kulturelle Gedächtnis zerfällt in Vordergrund und Hintergrund, d.h. in Funktionsgedächtnis und Speichergedächtnis. Nur das,

¹¹ J. Hoffmann (1996), S. 100.

¹² Assmann (1997), S. 50.

¹³ ebenda, S. 51.

¹⁴ vgl. ebenda, S. 222.

was eine Gesellschaft in einer gegebenen Epoche erinnern und verarbeiten kann, wird im Funktionsgedächtnis bewahrt.¹⁵ Nichtbearbeitete Texte wandern in die Archive, ins sogenannte Speichergedächtnis. Schriftlichkeit garantiert also nicht, sondern gefährdet Kontinuität durch die permanente Gefahr des Veraltens und Vergessens. So wird der Text – paradoxerweise – zu einer Form der Vergessenheit.

Durch die Schrift teilt sich Geschichte also in zwei Phasen: zum einen die ritengestützte Repetition (Überlieferung von Bekanntem) und zum anderen die textgestützte Interpretation (Variation und Innovation). Während Wissens-Träger vorschrittlicher Kulturen darauf bedacht sein mussten, die gleichen Inhalte immer wieder zu reproduzieren und zu überliefern, sind schriftliche Texte ein Medium der systematischen Ideen-Evolution. Im Rahmen der Schriftkultur und der intertextuellen Verknüpfung “organisiert sich das kulturelle Gedächtnis vornehmlich ... auslegend, nachahmend, lernend und kritisierend.”¹⁶ Wenn Texte intertextuell aufgehoben sind, werden sie zu einem Medium der Innovation. Kulturelles Gedächtnis konstituiert sich also über medienvermittelte Weitergabe und Modifikation von Wissen.

2.2.2. soziokulturell-konstruktivistische Sicht

Vertreter des “gemäßigten” Konstruktivismus¹⁷ stehen für die Auffassung, dass sich Wissen in ständig ablaufenden Verstehens- und Interpretationsprozessen konstituiert, die vom sinnvollen und anschlussfähigen Handeln der Individuen in Gesellschaft und Geschichte geprägt sind.¹⁸ “Handlungszusammenhang und alltägliches Wissen sind keine Artefakte von bloß marginaler Bedeutung, die schrittweise durch die Erfindung immer komplizierterer Regeln eliminiert werden können. Sie sind die eigentlichen Grundlagen aller kreativen Kognition.”¹⁹ Diese von Varela nicht weiter ausgeführte Sichtweise wird von soziokulturell denkenden Konstruktivisten (hier vor allem Berger/Luckmann und Schmidt)²⁰ durch die doppelte Perspektivierung des Wissens-Begriffs ausdifferenziert: Wissen wird sowohl als biologisches als auch als soziokulturelles Phänomen aufgefasst. Damit verbunden ist die Charakterisierung von Wissen zum einen in seiner neurophysiologisch und kognitiv-psychologischen Gebundenheit an Individuen und zum anderen in seiner durch soziale Interaktion nach sozialen Regeln geformten kulturell und gesellschaftlich bedingten Ausprägung. Diese Perspektivierung eröffnet die Möglichkeit, die individual-psychologischen Aspekte von Wissen mit den sozio-kulturellen Aspekten zu verbinden: individuelles Wahrnehmen, Denken, Fühlen, Erinnern, Handeln und Kommunizieren ist entscheidend bestimmt von den Mustern und Möglichkeiten, die jeden Menschen als Gattungswesen, als Gesellschaftsmitglied, als Sprecher einer Muttersprache und als Angehörigen einer bestimmten Kultur prägen.

Unterscheidungen, die kognitive Systeme treffen ..., sind ... in der Regel keineswegs subjektiv und willkürlich, sondern – etwa in Form kognitiver Schemata ... – einerseits ontogenetisch verfestigt und

¹⁵ vgl. ebenda, S. 96.

¹⁶ ebenda, S. 102.

¹⁷ Als "gemäßigt" gelten Konstruktivisten, die die Autonomie des kognitiven Systems relativieren, indem sie eine evolutionär, gattungsspezifisch, historisch und sozio-kulturell gegebene Beeinflussung einräumen (Varela), wenn nicht als konstitutiv voraussetzen (Schmidt).

¹⁸ vgl. Varela (1993), S. 96.

¹⁹ ebenda, S. 97.

²⁰ vgl. Berger/Luckmann (1980) und Schmidt (1996).

andererseits soziokulturell "imprägniert", da ihre Durchsetzbarkeit und Stabilität kontrolliert wird durch die Beobachtung anderer kognitiver Systeme und durch (Selbst)Beobachtungen ...²¹

Um die doppelte Perspektivierung von Wissen theoretisch-methodisch begründen zu können, übernimmt Schmidt von Maturana²² das Konstrukt der strukturellen Kopplung und überträgt es auf das Verhältnis von Kognition und Kommunikation. Strukturelle Kopplung ermöglicht das in Beziehung Setzen von Phänomenen, die einen notwendigen Zusammenhang, jedoch kein einheitliches System bilden: Bewusstseins- und Kommunikationsprozesse sind durch Synchronität aufeinander bezogen, laufen jedoch getrennt voneinander. Sie stehen im Verhältnis der Gleichzeitigkeit, nicht der Kausalität (wobei Kausalitätsverhältnisse nicht vollständig ausgeschlossen werden). Vermittelt wird die strukturelle Kopplung zum einen durch Sprache, zum anderen durch "Medienangebote", also im wesentlichen Texte im weitesten Sinne. Sprache koppelt Bewusstsein und Kommunikation, indem sie in beiden Dimensionen synchrone Ereignisse auslöst. "Über sprachliche Sozialisation wird Bewusstsein ... orientiert auf soziale Wirklichkeitsmodelle, kulturelle Themen, Standards und Verfahren, die es internalisiert."²³ Sinn- und Wissensproduktion ist für das Individuum nur möglich durch die soziokulturelle Prägung kognitiver Operationen und deren ständigen Rückbezug auf kollektives Wissen.²⁴ Schmidt bezieht sich in diesem Zusammenhang auch auf die von Feilke weiter entwickelte Theorie des common sense²⁵, die das bei Maturana sehr allgemein angelegte Konzept der strukturellen Kopplung ausdifferenziert. Für Feilke ist die pragmatische Prägung sprachlicher Ausdrucksformen ein entscheidender Hinweis für die durch das soziale System selbst organisierte soziale "Passform" von Wissen. Kriterium der Validität dieses Wissens ist nicht Wahrheit, sondern seine Tauglichkeit in Prozessen biologischer wie kultureller Selbstorganisation. Common-Sense-Wissen ist kommunikativ konstituiertes soziales Wissen, also nicht nur individuell verfügbares, sondern kollektiv geteiltes Wissen.

3. Methodische Konsequenzen

3.1. Texte als Medien "sozialer Kognition"²⁶

Sowohl für Assmann mit seinem historisch-soziologischen Blick auf das Phänomen kollektiven Wissens als auch für Schmidt im soziokulturell-konstruktivistisch geprägten Paradigma stellt der Text als Medien der Konstitution und Weitergabe von Wissen ein zentrales Glied gesellschaftlicher Kommunikationsprozesse dar. Assmann charakterisiert kulturelles Gedächtnis als ein Phänomen, das sich in Schriftkulturen über Intertextualitäts-Prozesse auslegend, nachahmend, lernend und kritisierend konstituiert. Bei Schmidt fungieren Sprache im Allgemeinen und Text im Besonderen als Vermittlungsglied der strukturellen Kopplung von Kognition und Kommunikation. Texte stellen also in Schriftkulturen eine der zentralen Materialisierungs- und Konstitutionsformen von Wissen dar und sind damit soziokulturell

²¹ Schmidt (1996), S. 31/32.

²² vgl. Maturana (1985).

²³ Schmidt (1996), S. 92.

²⁴ vgl. ebenda, S. 43.

²⁵ vgl. Feilke (1994).

²⁶ Antos (1997) fasst die individuell-kognitive und die sozial bedingte Seite von Wissen in der Prägung "soziale Kognition" zusammen und sieht Texte als deren wesentliche Materialisierungs- und Konstitutionsform an.

betrachtet ein wesentliches Bindeglied zwischen Kognitions- und Kommunikationsprozessen. Indem sich Wissen über Vertextung konstituiert und manifestiert, wird es kollektiv verfügbar – es wird vom individualpsychologischen zum überindividuellen Phänomen und auf diese Weise der gemeinschaftlichen Ratifizierung unterworfen, also auf seine “soziale Passform”²⁷ hin überprüft. Kommuniziertes Wissen wird von der Sprachgemeinschaft nur aufgenommen und akzeptiert, wenn es “anschlussfähig” ist. Der Begriff der Anschlussfähigkeit ist aus soziokulturell-konstruktivistischer Sicht ein zentraler Begriff zur Erklärung der strukturellen Kopplung von Kognition und Kommunikation, der das Bezogen-Sein von Kommunikationsprozessen auf gewesene Kommunikationsprozesse und die Antizipation von Folgekommunikation beinhaltet.²⁸ Anschlussmöglichkeiten und Anschlusszwänge werden über gesellschaftlich konstituierte thematische Wahrscheinlichkeitsstrukturen geschaffen, die sich als “thematische Räume”²⁹ bzw. vorherrschende Diskurse manifestieren und mit gängigen Denk-, Deutungs- und Bewertungsmustern verbunden sind. “Nur was in einer dem herrschenden 'Denkstil' entsprechenden Form kommuniziert wird, hat eine Chance, in das System ... (des) relevanten und gültigen gesellschaftlichen ... (Wissens) aufgenommen zu werden.”³⁰ Auch Ideen und Begriffe, die als Antithesen zu vorherrschenden Denk-, Deutungs- und Bewertungsmustern gesetzt werden, können nur dann erfolgreich sein, wenn sie den Denkstil einer aufstrebenden sozialen Gruppe treffen und deren Interessen adäquat zum Ausdruck bringen.³¹

Die Kommunikation und Ratifizierung von Wissen läuft also gesamtgesellschaftlich gesehen über wechselseitige Produktion und Rezeption von Texten und über Intertextualität im weitesten Sinne. In dieser Hinsicht können große Mengen von Texten, die in elektronischen Korpora gespeichert sind, als gleichsam gefrorenes kollektiv verfügbar gemachtes Wissen aufgefasst werden. Es ist wichtig zu betonen, dass erst die Betrachtung großer Korpora diese Art Einsichten in jemals kommuniziertes Wissen ermöglichen. Denn es wäre naiv anzunehmen, dass jeder einzelne Text oder jede einzelne verbale Interaktion semantisch hinreichend explizit ist, um den Sprecherintentionen entsprechend angemessen interpretiert zu werden. Ganz im Gegenteil: der Einzeltext ist semantisch unterspezifiziert, d.h. sein Sinn konstituiert sich erst durch die Interpretations-Leistung des Rezipienten, der über das im Text verbalisierte Wissen hinaus Weltwissen aktiviert. Ist man jedoch in der Lage, große Textmengen analytisch zu

²⁷ vgl. Feilke (1994).

²⁸ vgl. Schmidt (1996).

²⁹ vgl. ebenda.

³⁰ Knobloch (1995), S. 81; “Denkstil” vgl. Fleck, Ludwik (1980): *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache*. Frankfurt/M. (Erstdruck 1935); vgl. hier auch die Ausführungen zum “common sense” in Feilke (1994).

³¹ vgl. Knobloch (1995), S. 85; vgl. auch Schmidt (1996), der von J. Shotter die “social-accountability”-These übernimmt (J. Shotter (1984): *Social accountability and selfhood*. Oxford.), um diese Art Dynamik und Wandel von Denkmustern in die Theorie der strukturellen Kopplung von Kognition und Kommunikation einbauen zu können. “Social-accountability” besagt, dass jeder Beiträger zum einen das Recht in Anspruch nimmt, alles Gesagte in Frage stellen zu dürfen, und dass er zum anderen die soziale Verpflichtung akzeptiert, auf In-Frage-Stellen angemessen zu reagieren. Social accountability könnte also eine Kategorie sein, die thematische Räume offen hält für Erweiterungen und Korrekturen oder auch für deren Ablösung durch neu aufkommende Themen, Denkmuster und Diskurse. Dazu müsste jedoch die Ebene der direkten Interaktion, auf der social accountability bei Shotter erklärt wird, verlassen und der Blick auf gesamtgesellschaftliche Kommunikationsprozesse gerichtet werden.

betrachten, dann wird augenscheinlich, dass die semantische Unterspezifiziertheit des Einzeltextes in Text-Korpora aufgehoben ist. Auch stillschweigend vorausgesetztes Wissen wird also nicht prinzipiell nicht, sondern nur bezogen auf einen einzelnen Text nicht verbalisiert. Im Korpus existieren Texte, die stillschweigendes Wissen verbal explizieren.

Korpora enthalten also Spuren gemeinschaftlichen Wissens, und es muss methodische Wege geben, Aspekte dieses Wissens aus großen Text-Mengen zu erschließen. Eine Integration kognitionswissenschaftlicher und soziokulturell geprägter konstruktivistischer Annahmen begründet diese Herangehensweise: Kognitivisten gehen davon aus, dass sich Äußerungsbedeutungen konstituieren, indem Konzepte kontextualisiert, also in syntaktische Umgebungen eingebettet und so auf sprachliche Strukturen bezogen werden. Über die systematische Auswertung der sprachlichen Umgebungen von Ausdrücken müssten Bedeutungskonstitutions- und Interpretations-Prozesse also analytisch greifbar sein.³² Brauchbare Daten sind jedoch nur zu erheben, wenn Gelegenheitsbildungen und okkasionelle Einbettungen ausgeschlossen werden. Um syntaktische Umgebungen als empirischen Fundus für semantische Analysen sinnvoll zu nutzen, ist es also notwendig, nicht beliebige, sondern wesenhafte sprachliche Umgebungen von Ausdrücken zu erfassen. Es geht um die Suche nach sozial geprägten sprachlichen Mustern, über die sich die weiter oben behandelte konstruktivistische Annahme der strukturellen Kopplung von Kognition und Kommunikation manifestiert.

Deshalb stützen wir unsere Untersuchungen auf usuelle Wortverbindungen, also auf “über das Einzelwort hinausgehende sprachliche Erscheinungen, die als komplexe Einheiten reproduziert werden können und deren Elemente einen höheren Wahrscheinlichkeitsgrad des Miteinandervorkommens besitzen, als das bei okkasionellen Wortverbindungen der Fall ist”.³³ Unter das Konzept der usuellen Wortverbindungen fallen sprachliche Erscheinungen wie Kollokationen, Phraseologismen, phrasale Muster und nicht idiomatische Mehrwortverbindungen. Das Kriterium für Usualität ist nicht Ideomatizität, sondern es werden all jene Wortkombinationen als usuell charakterisiert, die “eine historisch gewachsene Gebrauchsnorm repräsentieren, also Standardverwendungen darstellen und in diesem Sinne typisch sind Nicht die Abweichung, sondern die Norm ist ... also das entscheidende Kriterium.”³⁴

Da usuelle Wortverbindungen nicht zufällige Kontextualisierungen darstellen, sondern usuellen, frequenziell relevanten Sprachgebrauch manifestieren, bieten sie einen gut motivierten Zugang zur Erschließung von Kontextualisierungs- und Interpretationsmustern von Ausdrücken. Usuelle Wortverbindungen weisen auf eine hohe Wahrscheinlichkeit des gemeinsamen Auftretens von Ausdrücken hin und realisieren auf diese Weise wesenhafte semantische Beziehungen. Sie sind sowohl Indikatoren für Bedeutungszuschreibungen im engeren Sinne, als auch für konzeptgebundenes Wissen und Relationen zu übergeordneten Wissens-Schemata.

³² vgl. hier auch Pustejovsky (1995), der syntagmatische Beziehungen als elementar für Bedeutungszuschreibungen ansieht.

³³ Steyer (2000), vgl. dort auch ausführlicher zum Konzept der usuellen Wortverbindungen.

³⁴ ebenda.

3.2. Fallbeispiele: Kookkurrenzanalysen³⁵ als empirische Basis für die Rekonstruktion von Bedeutungswissen

Im folgenden möchte ich am Beispiel der Ausdrücke *Wald* und *singen* zeigen, inwiefern usuelle Wortverbindungen als Indikatoren für Bedeutungswissen fungieren. Zunächst zum Ausdruck *Wald*. Der DUDEN gibt als Bedeutungserklärung für *Wald* folgende Paraphrase an: *größere, dicht mit Bäumen bestandene Fläche*. Wir stellen fest, dass die meisten hier angegebenen Bedeutungsbestandteile als Kookkurrenzpartner auch im Korpus enthalten sind: *Bäume*, *Fläche* und *dicht*. Die Wörterbuch-Definition ist also keine aus der Sprachintuition des Lexikographen hergeleitete Abstraktion, die zwar in irgendeiner Weise im Sprachwissen der Sprecher verankert ist, als stillschweigendes Kategorien- und Bedeutungs-Wissen jedoch nicht verbal expliziert wird – dass ein Wald aus Bäumen besteht, kann ja als bekannt vorausgesetzt und muss deshalb nicht extra verbalisiert werden. Für den Einzeltext trifft dies zu. Nicht jede Textsequenz, die den Ausdruck *Wald* enthält, wird gleichzeitig die Ausdrücke *Bäume*, *Fläche* und *dicht* enthalten. Das Korpus als Sammlung großer Textmengen fördert jedoch genau die expliziten Bedeutungszuschreibungen zu Tage, von denen Korpus-Kritiker gern behaupten, sie könnten nicht in Texten vorkommen. Korpora enthalten also grundlegende Hinweise auf Bedeutungen.

Kookkurrenzanalysen zeigen jedoch noch viel mehr. Sie liefern z.B. auch Hinweise darauf, welche semantischen Aspekte von Ausdrücken textuell ausgebaut, also in irgendeiner Weise von den Sprechern für wichtig erachtet werden. Die FLÄCHEN- Qualität des Konzeptes WALD etwa wird textuell häufig realisiert. Darauf weisen eine Reihe von Kookkurrenzpartnern hin: *Quadratkilometer*, *Hektar*, *Fläche*, *angrenzend*, *ausgedehnt*, *riesig*, *weit*. Das häufige Vorkommen von *Landschaft* als Kookkurrenzpartner von *Wald* deutet darauf hin, dass in Texten nicht nur FLÄCHE, sondern auch LANDSCHAFT als Oberbegriff realisiert wird. Kookkurrenzpartner wie *Bäume*, *Fichten*, *Buchen*, *Pilze*, *Beeren*, *Wild*, *Lichtung*, *Tiere*, *Unterholz*, *Dickicht* beziehen sich auf eine TEIL-GANZES-Vorstellung im Sinne von: welche gegenständlichen Entitäten bzw. Lebewesen werden als Bestandteile der Entität WALD gesehen? Eine Relation wie etwa ANDERE LANDSCHAFTEN ÄHNLICHER ART wird realisiert durch Kookkurrenzpartner wie: *Buschland*, *Wiese*, *Weide*, *Feld*, *Flur*, *Berg*, *Tal*, *Aue*, *See*, *Acker*, *Moor*, *Heide*, *Sumpf*, *Fluss*, *Park*. In der Regel werden diese Kookkurrenzpartner in Form von nebenordnenden Aufzählungen verwendet. Hier fallen syntaktisch-semantische Prägungen auf, wie z.B. *Felder*, *Wiesen und Wälder* oder *(Feld), Wald und Flur* – Formulierungen, die hoch frequent sind und in unserem Sprachbewusstsein offensichtlich als Muster existieren. Usuelle Wortverbindungen mit Adjektiven wie *tropisch*, *heimisch*, *nordisch* und *deutsch* (im geographischen Sinne) verbalisieren SORTEN von WALD. Wenn *Wald* in Verbindung mit Adjektiven wie *dunkel*, *finster*, *verwunschen*, *verschneit* und *deutsch* im nationalen Sinne verwendet wird, können STEREOTYPISCHE VORSTELLUNGEN vom verschneiten Wald, vom finsternen Wald, vom verwunschenen Wald oder vom deutschen Wald als Sinnträger für archetypische deutsche Werte aktualisiert werden. Die SYNTAKTISCH-SEMANTISCHEN ROLLEN, in denen WALD vertextet wird, sind häufig Lokalangaben

³⁵ Alle im folgenden präsentierten Daten wurden auf der Basis der IDS-Korpora mit Hilfe des von Cyril Belica entwickelten Tools zur statistischen Kookkurrenzanalyse mit flexiblem Feinheitsgrad erhoben.

(*mitten im - (gelegentlich); im -; in den-; durch den -; nahegelegentlich; umliegend, angrenzend*), aber auch die Objekt-Rolle (- *zerstören, - roden, - aufforsten ...*) und die Subjekt-Rolle (- *wächst, - brennt, - stirbt, - ist gesund/krank ...*).

Auch für den Ausdruck *singen* bestätigt sich die Annahme, dass wesentliche Elemente der Wörterbuch-Bedeutungserklärung als Kookkurrenzpartner im Korpus enthalten sind: der DUDEN gibt für *singen* an: *mit der Stimme ein Lied, eine Melodie o.ä. hervorbringen, vortragen. Stimme als VORAUSSETZUNG und Lied als das HERVORGEBRACHTE der HANDLUNG SINGEN* sind in den Korpora als Kookkurrenzpartner reich belegt. Der prototypische Kookkurrenzpartner für *singen* ist eindeutig *Lied*. *Ein Lied singen* ist offensichtlich eine prototypische Vorstellung von SINGEN. Ein weiterer Hinweis auf die zentrale Stellung von LIED in diesem Zusammenhang ist die Tatsache, dass in den Texten mit *Strophe, Zeile, Refrain* und *Text* auch die Bestandteile eines Liedes ausdifferenziert werden und somit die TEIL/GANZES-Beziehung des Konzeptes LIED realisiert wird. Häufig wird in Texten die ART UND WEISE des Singens charakterisiert: *schön, wunderbar, lauthals, mit voller Stimme, aus voller Kehle, a capella, einstimmig, mehrstimmig, gemeinsam ...* Interessant ist auch, dass *singen* oft gemeinsam mit positiv konnotierten Kookkurrenzpartnern belegt ist und somit das Phänomen des Singens in der Vorstellung der Sprecher offensichtlich mit positiven Werten verbunden wird, z.B. mit *Freude* und *Liebe*. Häufig wird *singen* mit Kookkurrenzpartnern realisiert, die ANDERE HANDLUNGEN ÄHNLICHER ART bezeichnen, z.B. *tanzen, Gitarre / Klavier spielen, trommeln, klatschen, musizieren, swingen* und *schunkeln*. Dabei können die Kookkurrenzpartner *tanzen und spielen* als prototypisch für *singen* gelten. Kookkurrenzpartner wie *hören, beten, malen* und *basteln* deuten darauf hin, mit welchen ANDEREN HANDLUNGEN NICHT-ÄHNLICHER ART SINGEN in Zusammenhang gebracht wird.

Wir können also feststellen, dass Kookkurrenzanalysen nicht nur semantische Informationen zu Tage fördern, die traditionellerweise in Wörterbüchern angegeben werden (also etwa semantische Merkmale sowie Ober-Unterbegriffs- und Teil-Ganzes-Beziehungen). Als usuelle Wortverbindungen werden auch semantische Wortschatz-Beziehungen realisiert, die in irgendeiner Weise paradigmatischer Natur sind, jedoch nicht den Bereich abdecken, den wir üblicherweise als paradigmatisch fassen, also Synonyme, Antonyme, Homonyme, Hyperonyme, Hyponyme und Kohyponyme. Eine über Kookkurrenzpartner realisierte Beziehung wie ANDERE HANDLUNGEN ÄHNLICHER ART bei Handlungsverben kann noch als paradigmatische Kohyponym-Beziehung (also als Nebenbegriffs-Beziehung) aufgefasst werden. Das beträfe z.B. die Relation zwischen *singen* und seinen Kookkurrenzpartnern *tanzen, Gitarre spielen, trommeln, klatschen, musizieren* und *swingen*. Wie wäre jedoch eine Beziehung wie ANDERE HANDLUNGEN NICHT-ÄHNLICHER zu charakterisieren, die durch Kookkurrenzpartner von *singen* wie *hören, beten, malen* oder *basteln* realisiert wird? Nicht-Ähnlichkeit meint hier nicht willkürliche Beliebigkeit, sondern Nicht-Ähnlichkeit auf einer Basis der Vergleichbarkeit im Sinne einer gemeinsamen Einordnungsinstanz. Sie wird im vorliegenden Falle hergestellt durch die Zugehörigkeit zur gleichen semantischen Wortklasse (Handlungsverben). Interessanterweise finden sich auch bei den von Konearding³⁶ eingeführten Matrixframes derartige Frame-

³⁶ vgl. Konearding (1993).

Dimensionen: Für den Matrixframe ZUSTAND/EIGENSCHAFT z.B. wird unter anderem eine Dimension angenommen wie: *Welchen anderen Zuständen/Eigenschaften ist der betreffende Zustand / die betreffende Eigenschaft ähnlich und worin unterscheiden sie sich?* Für den Matrixframe SOZIALE GRUPPE/INSTITUTION wird unter anderem eine Dimension angenommen wie *Welchen Gruppen/Institutionen anderer Art ist die betreffende Gruppe/Institution ähnlich oder worin unterscheidet sie sich von anderen?*

Neben diesem eher systembedingten Aspekt der Ähnlichkeit wird Vergleichbarkeit dadurch hergestellt, dass die betreffenden Ausdrücke signifikant häufig in der syntaktischen Umgebung des Ausdrucks *singen* vorkommen, also typische Kookkurrenzpartner sind. Auch dieser Aspekt ist in den Matrixframes nach Konerding angelegt, wenn z.B. für den Matrixframe ZUSTAND/EIGENSCHAFT eine Dimension angenommen wird wie *Mit welchen Zuständen/Eigenschaften tritt der Zustand / die Eigenschaft gemeinsam auf?*

Im folgenden werde ich zeigen, dass durch Kookkurrenzpartner dieser Art der Bezug zu unterschiedlichen alltagsweltlichen Szenen eine Rolle spielt, in die ein Ausdruck eingebettet sein kann.

3.3. Der methodische Wert der Rahmen-Theorien

Wir kommen also nunmehr zur Frage, welche Hinweise auf übergeordnete Erfahrungs- und Wissens-Zusammenhänge, die den Sprechern als Folie für die Interpretation von Ausdrücke dienen, über Kookkurrenzanalysen aus Korpora erschlossen werden können. Die Vorstellung von Wissensrahmen als Raster für Begriffsbildungs- und Interpretationsprozesse bietet sowohl einen kognitiv motivierten als auch einen soziologisch motivierten heuristischen Zugang, die jedoch im Rahmen der Linguistik bisher nicht aufeinander bezogen worden sind. Der soziologisch motivierte Zugang geht auf wissenssoziologische Ansätze der 20er Jahre³⁷ zurück und wurde in den 70er Jahren vor allem von Goffmann zu einer Theorie der Rahmenanalyse weiterentwickelt, die darauf gerichtet ist, die sozial vorgeprägte Struktur von Alltagserfahrungen zu beschreiben.³⁸ Der Goffmann'sche Ansatz wurde in erster Linie von der linguistischen Gesprächsanalyse intensiv rezipiert. Der kognitiv motivierte Zugang basiert auf der kognitionswissenschaftlich tradierten Modellvorstellung von Frames, Schemata und Szenen. Im Zusammenhang mit der sogenannten kognitiven Wende in der Linguistik fanden diese Modelle Eingang in die Semantikforschung und wurden zur Beschreibung für modular organisiertes Wissen übernommen, wobei der Fokus auf einer kognitiv psychologischen Orientierung liegt und das Verankert-Sein dieses Wissens im kollektiven Bewusstsein einer Sprachgemeinschaft vernachlässigt wird. Der heuristische Wert, der für die linguistische Semantik mit der Modellvorstellung von Wissensrahmen verbunden ist, liegt vor allem darin, unterschiedliche Lesarten und aktuelle Äußerungsbedeutungen aufeinander beziehen zu können, unterschiedliche Wissensbereiche zu integrieren und Lexembedeutungen vor dem Hintergrund übergreifender Wissenszusammenhänge zu interpretieren.

³⁷ vgl. hier vor allem Halbwachs und Mannheimer; vgl. auch das darauf aufbauende Konzept des kulturellen Gedächtnisses bei Assmann, das vor dem Hintergrund "sozial vorgegebener Rahmen der Bedeutsamkeit" erklärt wird (J. Assmann (1997), S. 36).

³⁸ vgl. Goffmann (1977).

Hinsichtlich der linguistischen Erklärungskraft sind diese Wissensmodelle jedoch umstritten. Die Kritik richtet sich zum einen gegen die unzureichende theoretisch-methodische Begründung ihrer Struktur und des Status der Elemente, zum anderen gegen ihre unzureichende empirische Fundierung. Darüber hinaus ist die Abgrenzung der unterschiedlichen Modelle unklar, es bleibt also weitgehend offen und wird – wenn überhaupt – auf sehr unterschiedliche Weise erklärt, was ein Schema von einem Frame oder einer Szene unterscheidet. Diese offensichtlichen Mängel ändern jedoch nichts an der intuitiven Plausibilität und am heuristischen Reiz der Rahmen-Theorien. Sie weisen zwar hinsichtlich der linguistischen Erklärungskraft Mängel auf, bieten jedoch ein reiches Beschreibungs-Potential – und werden wohl gerade deshalb von den theoretischen Grundlagen-Semantikern abgelehnt, von empirisch arbeitenden Lexikologen, Lexikographen, Übersetzungswissenschaftlern und Fremdsprachen-didaktikern jedoch mit Gewinn aufgegriffen. Vor allem aber – und hier liegt wohl die tiefere Ursache für ihren heuristischen Wert und Erfolg – ermöglicht es die Vorstellung von Wissens-Rahmen, Kognition als sozial geprägtes Phänomen zu begreifen, denn Rahmen sind immer ontogenetisch verfestigt und soziokulturell “imprägniert”³⁹.

Es bleibt die Frage, nach welchen Prinzipien Wissens-Rahmen aufgebaut sein sollen und auf welche Weise sie für Lexikoneinheiten konstituiert werden können. Frames z.B. werden aus psychologischer Sicht sehr allgemein als komplexe Strukturen aus Attributen und strukturellen Invarianten erklärt, wobei die unterschiedlichen Komponenten jeweils wieder zu komplexen Framestrukturen entfaltet werden können.⁴⁰ Die Attribute stehen für die unterschiedlichen Aspekte der Struktur und fungieren als Slots, die im Prozeß der Kontextualisierung durch entsprechende Werte (Fillers) besetzt werden. Fillmore unterscheidet in früheren Arbeiten zwischen sprachlich repräsentierten Frames und übersprachlich anzunehmenden Szenen.⁴¹ Er interpretiert Frames als “lexical sets”, deren Einheiten Teile oder Aspekte eines konzeptuellen oder prozesshaften Ganzen indizieren. Die einzelnen Ausdrücke des Sets eröffnen gleichsam “wie ein Weitwinkelobjektiv den Blick auf ein Schema”⁴² oder eine ganze Szene, wobei ein bestimmter Aspekt hervorgehoben und auf diese Weise eine bestimmte Perspektive eingenommen wird. Fillmores Lieblingsbeispiel besagt, dass den Verben *kaufen*, *verkaufen* und *bezahlen* als konzeptueller Zusammenhang eine Szene des kommerziellen Geld-Waren-Austauschs zu Grunde liegt, die auf der sprachlichen Ebene jeweils durch jedes der Verben in einer bestimmten perspektivischen Art und Weise realisiert wird. *kaufen* realisiert also z.B. den Bereich der Geld-Waren-Austausch-Szene, der die Perspektive des Käufers betrifft: x (Käufer) kauft y (Ware) [mittels z (Zahlungsmittel)]. Valenz und Regeln der Kombinatorik prägen die sprachliche Realisierungsebene, die Beziehungen zwischen den Frame-Elementen werden durch Kasusrollen geregelt. Soweit macht der Ansatz wenig Probleme. Die Schwierigkeiten beginnen bei der Einführung der Szenen, die Fillmore in einem sehr weiten Sinne nicht nur als visuell wahrnehmbares Phänomen verstanden wissen will, sondern auch als

³⁹ vgl. Schmidt (1996), S. 31/32.

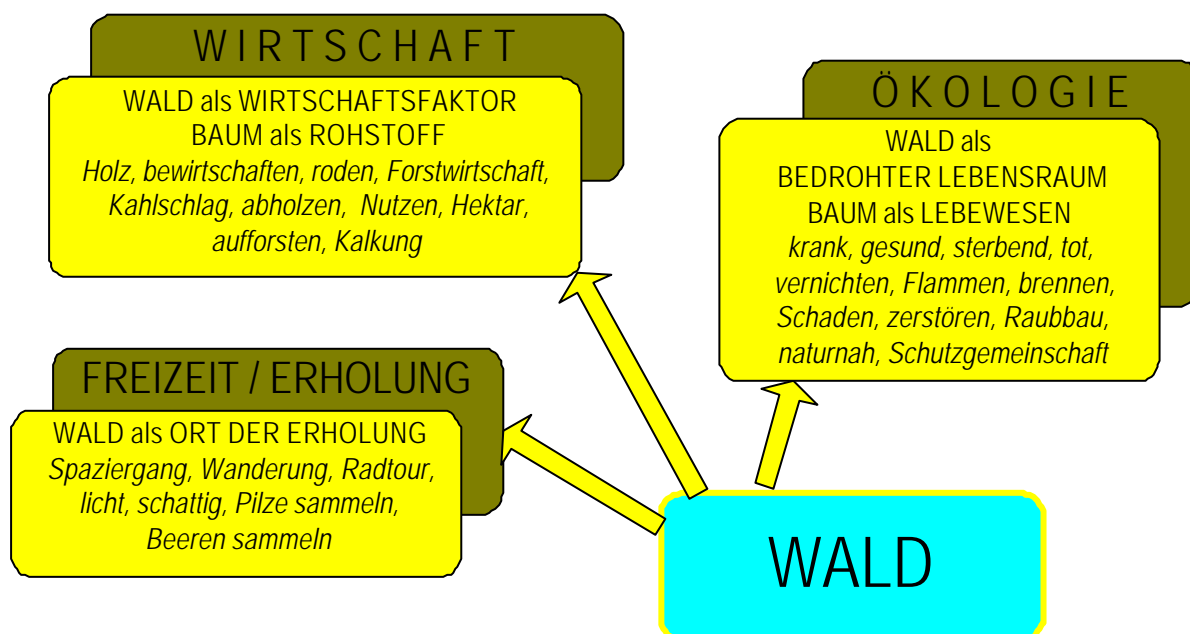
⁴⁰ vgl. Barsalou (1992), S.40 ff..

⁴¹ vgl. Fillmore (1977). Im Rahmen des korpusbasierten FrameNet-Projekts der Universität Berkeley, an dem Fillmore maßgeblich beteiligt ist, wird der Frame-Begriff als übergeordneter Begriff verwendet. Szenen werden als prozesshafte Bestandteile von Frames aufgefasst. Der Frame DRIVING enthält z.B. Szenen wie DRIVER starts VEHICLE, DRIVER controls VEHICLE, DRIVER stops VEHICLE, vgl. FrameNet (1998), Baker/Fillmore/Lowe (1997 und 1998).

⁴² Feilke (1994), S. 245.

Modellierung vertrauter Prozesse, standardisierter Abläufe, familiärer Beziehungen usw., also als jede Art von zusammengehörigen Vorstellungen, Erfahrungen oder Eindrücken.⁴³ Die Charakterisierung der Szenen bleibt also vage und indifferent, und es überrascht nicht, dass genau hier auch die Hauptkritik der Gegner ansetzt.

Nichtsdestotrotz bestätigen unsere Korpusanalysen, dass es Wortschatzbereiche gibt, für deren Interpretation der Bezug zu einer Art übergeordneter Wissens-Schemata relevant ist. Die entsprechenden Kookkurrenzpartner weisen jeweils prototypisch auf bestimmte Schemata hin, die im Rahmen der Kontextualisierung als Interpretations-Folie des betreffenden Ausdrucks dienen. In dieser Hinsicht kann die systematisch-analytische Betrachtung der Kookkurrenzpartner eines Ausdrucks eine empirisch motivierte Basis zur Konstitution von Schemata bilden, die in Verstehensprozessen mit dem Ausdruck verbunden werden. Die Kookkurrenzanalysen für *Wald* haben z.B. gezeigt, dass das Konzept WALD in den Texten unter drei unterschiedlichen Aspekten interpretiert wird und dass damit jeweils Bezüge zu unterschiedlichen Schemata verbunden sind: WALD ALS WIRTSCHAFTSFAKTOR, WALD ALS ORT DER ERHOLUNG oder WALD ALS BEDROHTER LEBENSRAUM. Die Kookkurrenzpartner fungieren in den Texten jeweils als Indikatoren für Verstehenspräferenzen, sie fokussieren eines der potentiell möglichen Schemata, vor dessen Hintergrund der Ausdruck interpretiert wird. Zum Teil ist mit diesen interpretativen Aspektuierungen von WALD auch eine Aspektuierung von BAUM verbunden: Im Schema WALD ALS WIRTSCHAFTSFAKTOR wird BAUM unter dem Aspekt ROHSTOFF, im Schema WALD ALS BEDROHTER LEBENSRAUM wird BAUM unter dem Aspekt LEBEWESSEN interpretiert.⁴⁴



Wir schlagen deshalb vor, neben den Fillmore'schen Frames, die so etwas wie die syntaktisch-semantische Grundstruktur von Ausdrücken angeben, prinzipiell auch

⁴³ vgl. hier auch Feilke (1996), S. 242ff. zu "vertrauten Konzepten".

⁴⁴ Die kursiv gesetzten Ausdrücke geben jeweils die Kookkurrenzpartner des Ausdrucks *Wald* an.

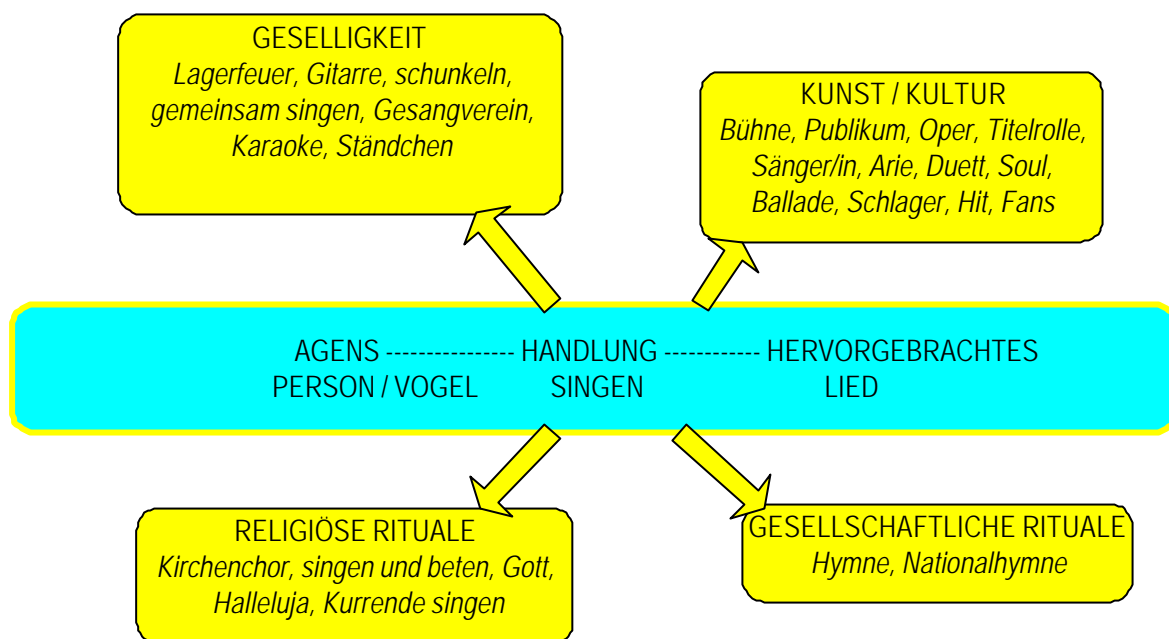
übergeordnete Wissens-Schemata zuzulassen. Frames fassen wir als komplexe Strukturen aus Variablen (Slots) auf, die mit Erfahrungswerten verbunden sind und in Vertextungs- bzw. Verstehensprozessen mit konkreten Werten (Fillers) besetzt werden. Die entsprechenden Fillers aspektuieren einerseits das Kontextualisierungspotential eines Ausdrucks, andererseits können sie auch auf übergeordnete Wissensrahmen verweisen. Diese übergeordneten Wissensrahmen sind Modelle für modular organisiertes Welt- und Erfahrungswissen, das für die lexikalisch-semantiche Interpretation bestimmter Ausdrücke unter bestimmten Umständen relevant werden kann und als Musterwissen soziokulturell geprägt ist. Wir nennen diese Modelle Schemata⁴⁵ und betonen ausdrücklich deren doppelte Perspektivierung als einerseits kognitiv psychologisch und andererseits überindividuell, gesellschaftlich bestimmt. Diese Auslegung schließt an die doppelte Perspektivierung des Wissens-Begriffs an, die im vorliegenden Beitrag aus dem konstruktivistischen Konzept der strukturellen Kopplung von Kognition und Kommunikation hergeleitet wurde und den Aspekt der soziokulturellen Prägung von Wissensrahmen einbezieht.

Die Unterscheidung von Frames und Schemata und deren Konstruktion mit Hilfe von Kookkurrenzanalysen soll abschließend am Beispiel *singen* nochmals transparent gemacht werden. Für *singen* ergibt sich entsprechend als syntaktisch-semantiche motivierte Frame-Struktur: x SINGEN (y), wobei x die AGENS-Rolle und y die Rolle des HERVORGEBRACHTEN erfüllt⁴⁶. Letztere muss syntaktisch nicht besetzt sein und ist also im Sinne der Verbvalenz fakultativ. Typische Kookkurrenzpartner für den AGENS-Slot sind entweder Ausdrücke der Kategorie PERSON: *Sänger/in (Sopran, Tenor, Bariton...), Chor (Kinder-, Schul-, Männer-, Knaben-, Kirchen- ...)* oder Ausdrücke der Kategorie VOGEL: *Vögel (Nachtigall, Lerche...)*. Der fakultative Slot für das HERVORGEBRACHTEN wird mit Ausdrücken der Kategorie LIED besetzt, wobei der Ausdruck *Lied* selbst der prototypische Filler ist. Andere sind z.B. *Chanson, Gospel, Arie, Schlager* oder Unterbegriffe von *Lied*, wie z.B. *Volkslied, Liebeslied, Protestsong, Freiheitslied* oder *Klagelied*.

Die Kookkurrenzpartner, die im konkreten Text als Fillers fungieren, weisen jeweils auf unterschiedliche Szenen hin, in denen die Handlung des Singens prototypischerweise ausgeführt wird:

⁴⁵ Insofern sie eher stereotypische Situationen oder Handlungsfolgen modellieren, können sie auch Szenen genannt werden (vgl. Shiparo (1990), S. 980ff.).

⁴⁶ Die Rolle des HERVORGEBRACHTEN ist in der Kasustheorie bisher nicht beschrieben. Sie betrifft im Unterschied zur Rolle des EFFIZIERTEN OBJEKTS (auch RESULTAT oder PRODUKT) nach Polenz (1988), S. 171 ein gleichzeitig mit der HANDLUNG durch sie HERVORGEBRACHTES. Die mit RESULTAT oder PRODUKT ausgedrückte Nachzeitigkeit wird der semantiche Beziehung von SINGEN und LIED nicht gerecht.



Diese Prototypik deutet auf eine Habitualisierung der unterschiedlichen Szenen hin und manifestiert sich in unterschiedlichen Schemata. In Verstehensprozessen kanalisieren sprachliche und situative Signale die Aktivierung dieser Schemata und indizieren ‘konventionalisierte Verstehenspräferenzen’⁴⁷. Prototypik und Konventionalisierung bilden die Brücke zwischen individueller Kognition und common sense. Die Abbildung⁴⁸ zeigt, dass bestimmte Kookkurrenzpartner von *singen* auf die kontextabhängige Interpretation des Konzeptes SINGEN vor dem Hintergrund jeweils unterschiedlicher Schemata hinweist. Die Qualität des Singens kann dabei variieren, denn das gemeinsame Singen in geselliger Runde ist mit anderen Erfahrungswerten verbunden als das Singen einer Sopranistin oder das Singen des Kirchenchores.

4. Schluss-Thesen

- Der Wissens-Begriff der Kognitionswissenschaften muss durch eine soziokulturelle Dimension erweitert werden, denn Wissen ist sowohl ein kognitiv-psychologisches als auch ein gesellschaftlich, kulturell und historisch geprägtes Phänomen.
- Die doppelte Perspektivierung von Wissen kann über das konstruktivistische Konstrukt der strukturellen Kopplung von Kognition und Kommunikation theoretisch begründet werden.
- Als Vermittlungsglied der strukturellen Kopplung von Kognition und Kommunikation nehmen Sprache im Allgemeinen und Text im Besonderen eine zentrale Stellung ein. Wissen wird über die Konstitution und Manifestation in Texten vom individualpsychologischen zum überindividuellen Phänomen und ist sozialen Ratifizierungsprozessen ausgesetzt.
- Wissen unterschiedlichster Art kann über Kontextualisierungen verbal expliziert und somit kollektiv verfügbar gemacht sein. Die semantische Unterspezifiziertheit des Einzeltextes wird in Text-Korpora aufgehoben, d.h. auf der Ebene von Text-Korpora wird stillschweigendes Wissen verbal expliziert.

⁴⁷ Feilke (1994), S. 289, der hier auf Gumperz' Kontextualisierungs-Modell und auf Fillmores Frame-Theorie referiert.

⁴⁸ Die kursiv gesetzten Ausdrücke geben jeweils die Kookkurrenzpartner des Ausdrucks *singen* an.

Fraas, Claudia (2001): Usuelle Wortverbindungen als sprachliche Manifestation von Bedeutungswissen. Theoretische Begründung, methodischer Ansatz und empirische Befunde. In: Nikula, Henrik / Drescher, Robert (Hg.): *Lexikon und Text*. Vaasa., S. 41-66.

- Ein empirischer Zugang zu semantischem Wissen unterschiedlicher Art ist über korpusbasierte Kookkurrenzanalysen gegeben, die usuelle Wortverbindungen fokussieren, denn diese sind nicht zufällige Kontextualisierungen, sondern sie manifestieren usuellen, frequenziell relevanten Sprachgebrauch und realisieren wesentliche semantische Beziehungen.
- Usuelle Wortverbindungen weisen auf Kontextualisierungs- und Interpretationsmuster hin, indem sie Indikatoren für Äußerungsbedeutungen, für konzeptgebundenes Wissen und für Relationen zu übergeordneten Wissens-Schemata enthalten.

5. Literatur

- Antos, Gerd (1997): *Texte als Konstitutionsformen von Wissen*. In: Antos, Gerd/Tietz, Heike (Hg.): *Die Zukunft der Textlinguistik. Traditionen, Transformationen, Trends*. Tübingen, S. 43-63.
- Assmann, Aleida/Weinberg, Manfred/Windisch, Martin (Hg.) (1998): *Medien des Gedächtnisses*. Stuttgart/Weimar.
- Assmann, Jan (1997): *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München.
- Baker, Collin F./Fillmore, Charles J./Lowe, John B. (1997): *A Frame-Semantic Approach to Semantic Annotation*. <http://www.icsi.berkeley.edu/~framenet/docs/siglex.html>.
- Baker, Collin F./Fillmore, Charles J./Lowe, John B. (1998): *The Berkeley FrameNet Project*. In: *COLING-ACL '98 Proceedings of the Conference held August 10-14, 1998, in Montreal, Canada*, pp.86-90.
- Barsalou, Lawrence W. (1992): *Frames, Concepts, and Conceptual Fields*. In: Lehrer, A./Kittay E. F. (eds.): *Frames, Fields, and Contrasts*. Hillsdale, N.J.. S. 21-74.
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (1980): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt/M..
- Feilke (1994): *Common sense-Kompetenz. Überlegungen zu einer Theorie "sympathischen" und "natürlichen" Meinens und Verstehens*. Frankfurt.
- Feilke (1996): *Sprache als soziale Gestalt. Ausdruck, Prägung und die Ordnung der sprachlichen Typik*. Frankfurt.
- Fillmore, Charles J. (1977): *Scenes-and-frames semantics*. In: Zampolli, Antonio (ed.): *Linguistic Structures Processing*. Amsterdam/New York/Oxford. S. 55-81.
- Fillmore, Charles J. (1982): *Frame Semantics*. In: Linguistic Society of Korea (Hg.): *Linguistics in the Morning Calm*. Seoul. S. 111-138.
- Fillmore, Charles J. (1985): *Frames and the Semantics of Understanding*. In: *Quaderni di Semantica VI, 2*. S. 222-254.
- Fillmore, Charles J./Atkins, Beryl T. (1992): *Toward a Frame-Based Lexicon: The Semantics of RISK and its Neighbors*. In: *Frames, Concepts, and Conceptual Fields*. In: Lehrer, A./Kittay E. F. (eds.): *Frames, Fields, and Contrasts*. Hillsdale, N.J.. S. 75-102.
- Fraas, Claudia (1996a): *Gebrauchswandel und Bedeutungsvarianz in Textnetzen - Die Konzepte IDENTITÄT und DEUTSCHE im Diskurs zur deutschen Einheit*. Tübingen.
- Fraas, Claudia (1996b): *Bedeutungskonstitution in Texten - Das IDENTITÄTS-Konzept im Diskurs zur deutschen Einheit*. In: Weigand, Edda/Hundsnurscher, Franz (Hg.): *Lexical Structures and Language Use. Proceedings of the International Conference on Lexicology and Lexical Semantics Münster*. September 13-15, 1994. Tübingen. Vol. II. S. 39-52.
- Fraas, Claudia (1998): *Abstrakte Wörter - Gebrauchs- und Interpretationsmuster*. In: *Deutsche Sprache*, 26/3, S. 256-272.
- Fraas, Claudia (2000): *Begriffe – Konzepte – kulturelles Gedächtnis. Ansätze zur Beschreibung kollektiver Wissenssysteme*. In: Schlosser, H. D. (Hg.): *Sprache und Kultur*. Frankfurt. S. 31-45.

- Fraas, Claudia (2001): Usuelle Wortverbindungen als sprachliche Manifestation von Bedeutungswissen. Theoretische Begründung, methodischer Ansatz und empirische Befunde. In: Nikula, Henrik / Drescher, Robert (Hg.): Lexikon und Text. Vaasa., S. 41-66.
- Fraas, Claudia/Haß-Zumkehr, Ulrike (1998): *Vom Wörterbuch zum lexikalischen Informationssystem LEXXIS – ein neues Projekt des Instituts für deutsche Sprache*. In: Deutsche Sprache, 26/4, S. 289-303.
- FrameNet (1998): *The FrameNet Project*. <http://www.icsi.berkeley.edu/~framenet/index.html>.
- Geeraerts, Dirk (1997): *Diachronic Prototype Semantics. A Contribution to Historical Lexicology*. Oxford.
- Goffmann, E. (1977): *Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen*. Frankfurt.
- Harras, Gisela (1999): *Sprach- und Weltwissen. Zwei unterschiedliche Arten von Wissen?* (unveröffentlichtes Manuskript).
- Harras, Gisela/Haß, Ulrike/ Strauß, Gerhard (1991): *Wortbedeutungen und ihre Darstellung im Wörterbuch*. Berlin/New York.
- Hoffmann, Joachim (1996): *Die Genese von Begriffen, Bedeutungen und Wörtern*. In: Grabowski, Joachim/Harras, Gisela/Herrmann, Theo (Hg.): *Bedeutung - Konzepte - Bedeutungskonzepte*. Opladen, S. 88-119.
- Knobloch, Clemens (1995): *Zur Reichweite, Funktion und Beschreibung von Grundbegriffen*. In: Härle, Gerhard (Hg.): *Grenzüberschreitungen*. Festschrift für Wolfgang Popp zum 60. Geburtstag. Essen, S. 77-92.
- Konerding, Klaus-Peter (1993): *Frames und lexikalisches Bedeutungswissen. Untersuchungen zur linguistischen Grundlegung einer Frametheorie und zu ihrer Anwendung in der Lexikographie*, Tübingen.
- Maturana, Humberto R. (1985): *Erkennen: Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit*. 2. Aufl., Braunschweig/Wiesbaden.
- Polenz, Peter von (1988): *Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens*. Berlin/New York.
- Pustejovsky, James (1995): *The Generative Lexicon*. Cambridge/London.
- Scherner, Maximilian (1989a): *Zur kognitionswissenschaftlichen Modellierung des Textverstehens*. In: ZGL 17; S. 94 - 102.
- Scherner, Maximilian (1989b): *Wörter im Text. Überlegungen zur Verstehenssteuerung durch Sprache*. In: Poetica 29/30, S. 187 -213.
- Scherner, Maximilian (1994): *Textverstehen als "Spurenlesen" - Zur texttheoretischen Tragweite dieser Metapher*. In: Canisius, Peter/ Herbermann, Clemens-Peter/ Tschauder, Gerhard (Hgg.): *Text und Grammatik. Festschrift für R. Harweg zum 60. Geburtstag*. Bochum: Brockmeyer, S. 317 - 340.
- Schmidt, Siegfried J. (1996): *Kognitive Autonomie und soziale Orientierung. Konstruktivistische Bemerkungen zum Zusammenhang von Kognition, Kommunikation, Kultur und Medien*. (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1128). Frankfurt/M..
- Schnotz, Wolfgang (1994): *Aufbau von Wissensstrukturen. Untersuchungen zur Kohärenzbildung bei Wissenserwerb mit Texten. Fortschritte der psychologischen Forschung 20*. Weinheim.
- Schwarz, Monika (1992): *Kognitive Semantiktheorie und neuropsychologische Realität. Repräsentationale und prozedurale Aspekte der semantischen Kompetenz*. Tübingen.
- Shapiro, Stuart C. (ed.) (1990): *Encyclopedia of Artificial Intelligence*. New York etc.
- Steyer, Kathrin (2000): *Usuelle Wortverbindungen des Deutschen. Linguistisches Konzept und lexikografische Möglichkeiten*. In: Deutsche Sprache. (erscheint).
- Strauß, Gerhard (1996): *Wort - Bedeutung - Begriff: Relationen und ihre Geschichte*. In: Grabowski, Joachim/Harras, Gisela/Herrmann, Theo (Hg.): *Bedeutung - Konzepte - Bedeutungskonzepte*. Opladen, S. 22-46.
- Varela, Francisco J. (1993): *Kognitionswissenschaft - Kognitionstechnik. Eine Skizze aktueller Perspektiven*. (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 882). Frankfurt/M..
- Varela, Francisco J./Thompson, Evan mit Rosch, Eleanor (1992): *Der mittlere Weg der Erkenntnis. Die Beziehung von Ich und Welt in der Kognitionswissenschaft – ein Brückenschlag zwischen wissenschaftlicher Theorie und menschlicher Erfahrung*. Bern/München.

Fraas, Claudia (2001): Usuelle Wortverbindungen als sprachliche Manifestation von Bedeutungswissen. Theoretische Begründung, methodischer Ansatz und empirische Befunde. In: Nikula, Henrik / Drescher, Robert (Hg.): *Lexikon und Text*. Vaasa., S. 41-66.

Weber, Nico (1999): *Die Semantik von Bedeutungsexplikationen*. Frankfurt/Berlin/Bern/Bruxelles/New York/Wien.